

Agenda

Turmfrisuren damals und heute

Von Regula Stämpfli



Von Marie-Antoinette erzählt Stefan Zweig, dass sie jeden Tag mit drei grossen Sorgen konfrontiert wurde: Zunächst musste sie ihre Toilette wählen, dann ihre Frisur und schliesslich die dazu passenden Diamanten. Was wohl die täglichen Sorgen der Fondsmanager sind? TPG Capital und Apollo

Global beispielsweise kauften 2008 für fünf Milliarden das Unternehmen Caesars Entertainment, das damals 29 Milliarden wert war. Die Differenz wurde dem Casinobetreiber als Schulden aufgebürdet. Der meldet nun Insolvenz an, während sich die Fondsmanager weiterhin um Toilette, Haarschmuck und Glitzer kümmern. Versailles nicht unähnlich agiert dieser Tage auch die Bank Julius Bär. 2014 konnte sie ihren Gewinn um 96 (!) Prozent steigern, verkündet aber gleichzeitig die Streichung von 200 Stellen. Das war nicht so krass wie 2005 bei Joe Ackermann für die Deutsche Bank. Der verkündete zwar nur 87 Prozent Rendite, kündigte aber gleichzeitig 6400 Stellen.

Das erklärte Ziel von Marie-Antoinette war zu glänzen, nicht die Verbesserung der Lebensbedingungen des Volkes. Sie war weit ehrlicher als die Wall-Street-Jünger, die immer noch behaupten, ihre Finanz- und Wirtschaftspolitik ermögliche den Wohlstand aller. Dabei wimmelt es in der Finanzwelt nur so von zeitgenössischen Marie-Antoinettes – wir müssten nur mal genauer hinschauen. Da werden Milliarden auf Kosten aller ausgegeben, die – wie im damaligen Versailles – allein den Zweck verfolgen, Herrschaft zu sichern. Wachsen kann unter diesen Umständen – damals wie heute – nur die Armut. Vermehren tun sich vor allem die Renditen weniger und die Bullshitjobs vieler (damals Tüllschneider, heute Finanzexperten).

Gemäss eines Berichts der *Solothurner Zeitung* verkauften die Bankchefs der Credit Suisse und der UBS Aktien ihrer Grossbanken – uns werden sie zum Kauf angeboten. 154 Millionen Franken waren die Aktien wert, die die neuen Mitglieder der Konzernleitung Ende 2013 beispielsweise der CS besaßen. Glücklicherweise wurden aber die Aktien von den Chefs schnell verhöckert, denn ansonsten wäre ein Millionenverlust für die Chef-Portefeuilles entstanden! Den kleineren CS-Aktionären geht es im Vergleich halt immer wesentlich schlechter. Anderes Beispiel für den Vergleich des damaligen Versailles mit den heutigen Machtetagen? Im Flash-Trading, d.h. in einem Drittel Lichtgeschwindigkeit (!), «handeln» Algorithmen Millionen. Eine Millisekunde weniger Handelszeit und Sie haben 100 Millionen Dollar mehr Gewinn im Jahr. Natürlich nur, wenn Sie ein grosser Hedge-Fund in den USA sind. Ein so hoher Abstraktionsgrad verwirrt selbst Experten. Allein das Risiko ist nicht abstrakt, sondern ganz real: Sie und ich tragen es. Wie weit sich dabei die Ideologie vom gesunden Menschenverstand verabschiedet hat, zeigt, dass als «kapitalismusfeindlich» ausgerechnet jene verschrien werden, die als Einzige noch reales Wachstum generieren.

Solange nur noch mit Geld mehr Geld verdient werden kann statt mit Arbeit, steuert die Gesellschaft wie die von Versailles auf ihren Abgrund zu. Als die Bäckerläden von Paris wegen Hungersnot geplündert wurden, gab es die schicken «Bonnets de la révolte». Denn traditionellerweise türmten sich auf den Köpfen der Adelligen ganze Panoramen mit Gärten, Häusern, Wäldern und dann eben Baguettes. Doch je höher die Turmfrisur wurde, umso wahrscheinlicher auch der Fall unter die Guillotine. Ob es wohl Zufall ist, dass der neue griechische Finanzminister nur eine Glatze hat?

Kurzarbeit reicht nicht – gefragt ist ein Fitnessprogramm

Nun braucht's ein Umdenken

Von Christoph Buser

Johann Schneider-Ammann ist ein Mann der Tat. Weil die Wirtschaft aufgrund des starken Frankens unter Druck kommt, lässt der Schweizer Volkswirtschaftsminister Kurzarbeit zu. Der starke Franken als Argument für Kurzarbeitsentschädigung, das gab es schon einmal: Im Jahr 2009, als die Schweiz die schärfste Rezession seit den 1970er-Jahren durchlief. Was liegt näher, als dieselbe Medizin abermals zu verabreichen? Doch die Krankheit ist nicht dieselbe wie damals. 2009 lag die gesamte Wirtschaft auf dem Krankenbett. Weltweit. Die Absatzmärkte waren ausgetrocknet. Die Unternehmen sassen auf vollen Lagern. Die Arbeit ging aus. Nicht so 2015. Heute brummt der Wirtschaftsmotor. Aber über Nacht sind die Schweizer Produkte im Euroraum fast 20 Prozent teurer geworden. Das kann auch mit noch so viel Kurzarbeit nicht wettgemacht werden.

Statt weniger zu arbeiten, müssten wir darum eher die Ärmel hochkrepeln. Den betroffenen Unternehmen steht eine Mammutaufgabe bevor: Sie müssen noch fitter werden. Sie müssen sich noch schlanker aufstellen. Das kommt einer Rosskur gleich. Und das bedeutet vor allem auch für den Staat: umdenken. Administrative Hürden abbauen. In den Amtsstuben aufhören, Unternehmer als Gegner zu sehen – und Angestellte als deren Opfer. Ein durchschnittliches KMU verliert heute 20 von 100 Arbeitsstunden an die staatliche Bürokratie. Beispielsweise bei der Arbeitssicherheit schießt die Schweiz übers Ziel hinaus. Der übertriebene behördliche Swiss-Finish – genauer, perfekter und noch mehr reguliert – macht den Unternehmen zu schaffen, weil er die Produktionskosten in die Höhe treibt. Eine weitere unhaltbare bürokratische Belastung bedeutet die Einhaltung der Euronormen. Die Landesregierung ist gefordert, mit der EU für Schweizer Unternehmen einfachere und unbürokratischere Vorgehensweisen zu vereinbaren. Eine Vereinfachung ist auch im Bereich Mehrwertsteuer anzustreben. Der bürokratische Aufwand für die korrekte Erfassung und Abrechnung übersteigt das akzeptable Mass bei Weitem. Der Abbau von unnötiger Bürokratie ist nur der erste Schritt. Ein zweiter liegt darin,

dass wir beginnen, über bisherige Tabuthemen zu sprechen. Nachdem sich der Staub langsam legt, der erste Schock nach dem Entscheid der SNB verdaut ist und die Detailhändler die Preise in der Schweiz auf breiter Front senken, muss es möglich werden, auch über die Gehaltsstruktur zu diskutieren. Das muss nicht bedeuten, dass die Löhne sogleich gesenkt werden. Aber der Staat muss den Unternehmen Möglichkeiten bieten, die Arbeitszeiten flexibler zu gestalten. Warum muss jede Stunde Arbeit am Abend höher bezahlt werden als tagsüber? Und warum sollte es nicht erlaubt sein, kurzzeitig zu gleichem Lohn ein wenig länger zu arbeiten? Im Weiteren dürfen gerade im grenznahen Raum auch Eurolöhne für Grenzgänger kein Tabu mehr sein. Ich erwarte von der Linken, dass sie in diesen Fragen Hand bietet.

Die Amtsstuben müssen aufhören, Unternehmer als Gegner zu sehen – und Angestellte als deren Opfer.

Und vom Staat erwarte ich, dass er sich mit neuen Steuern und Abgaben zurückhält. Stattdessen sollte er der Innovationsförderung mehr Raum geben. Die Kommission für Technologie und Innovation (KTI) geht in die richtige Richtung. Nur wäre es wichtig, dass die KTI-Fördergelder nicht in erster Linie wie bisher den Universitäten zugutekommen, sondern auch jenen KMU, die innovative Projekte am Start haben.

Wir sollten die jetzige schwierige Situation als Chance nutzen. Nie in der Vergangenheit konnte der Staat Geld so billig aufnehmen. Gerade im unterinvestierten Kanton Baselland müssen wir jetzt mit dem günstigen Geld die Infrastruktur auf- und ausbauen. Auch so bringen wir uns für den nächsten Wirtschaftsaufschwung in Stellung. Denn ein eigentliches Fitnessprogramm, das ist jetzt gefragt. Das weiss auch Bundesrat Schneider-Ammann – und kämpft dafür in der Landesregierung.

Christoph Buser ist FDP-Landrat und Direktor der Wirtschaftskammer Baselland.

Hick-up

Der Gesichtsverlust der anderen Art

Von Martin Hicklin

Von George W. Bush kann man immer wieder was lernen. Schon nur darum, weil er zu seinen Amtszeiten unglaublich viele Male aufgetreten und abgebildet worden war. Jedenfalls ist er am häufigsten in einer Datenbank vertreten, die nichts anderes als wild gesammelte, mit Namen etikettierte Porträts enthält. Die Gesichter der in der «Labelled Faces in the Wild»-Sammlung vertretenen 5749 Berühmtheiten dienen als Übungsmaterial für all jene, die sich forschend mit Gesichtserkennung befassen. An solchen Bildersammlungen, wie sie die Universität von Massachusetts hält, kann man auch Computer Erfahrungen sammeln lassen. Mit wachsendem Erfolg.

Nun ist es offenbar keine Hexerei, in einem Bild ein Gesicht auszumachen. Zwei Augen, Nase und Mund als solches zu markieren, schaffen ja auch ganz billige Fotoapparate. Das eigentliche Kunststück liegt darin, das Gesicht auch mit dem richtigen Namen zu etikettieren. Ob beschattet oder in greller Sonne, ob von der Seite, behutet oder kahl, und in jeder Mimik. Da sind wir Menschen immer noch ungeschlagen. Einmal mehr zeigt sich, wie hoch entwickelt wir halt doch sind. Wer Mühe hat, Gesichter mit Namen zu versehen und keinen Zugang mehr zur eigenen

Datenbank mit etikettierten Porträts findet, ist ziemlich behindert. Wie sich Prosopagnosie oder Gesichtsbildheit (von griechisch prosopon für Gesicht und agnosia für Nichterkennen) anfühlt, beschrieb der Bestsellerautor und Neurologe Oliver Sacks, selbst ein bekennender Prosopagnostiker, in seinem Buch «Der Mann, der seine Frau mit einem Hut verwechselte». Einer seiner Patienten konnte seine Frau unter anderen Menschen nur dann finden, wenn sie einen riesigen Hut trug.

Obwohl für uns anscheinend ein Kinderspiel, ist es eine knifflige Aufgabe, Maschinen so was beizubringen. Viele arbeiten am Thema. Schon 2003 konnte der Basler Informatikprofessor Thomas Vetter mit Volker Blanz (Tübingen) in einer viel zitierten Publikation mit Rechnerhilfe zeigen, wie schön geschwungen die Nase von Mona Lisa im Profil ausgesehen haben dürfte. Auch heute beschäftigt sich die Gruppe Vetter mit automatisierter Bilddeutung, etwa dem Spezialfall von Mimik (zum Beispiel bei Roger Federer) oder medizinischer Bilder oder gar der Auswertung von Fussabdrücken in der Spurensicherung.

Ein spannendes Feld, das – wen wundert – auch jenes soziale Medium beschäftigt, das Gesicht (Face) im Namen hat. DeepFace heisst das Programm von Facebook, das laut einem Bericht in *Science* in der Gesichtserkennung sehr weit

Randnotiz

Kriech oder stirb

Von Eugen Sorg

Er sei «tief bestürzt», teilte Schauspieler und Oscar-Anwärter Benedict Cumberbatch den Medien mit, dass er «Anlass zu Ärger» gegeben, weil er diese «veraltete Ausdrucksweise» verwendet habe. Er suche «keine Ausrede dafür, ein Idiot gewesen zu sein, und ich weiss, dass der Schaden nun angerichtet ist». Was für eine Schändlichkeit hatte der britische Starschauspieler begangen?

Er hatte in einem Interview mit einem amerikanischen TV-Moderator den Rassismus in seinem Land beklagt: «Was farbige Schauspieler angeht, ist es sehr schwer in Grossbritannien. Das sollte sich ändern.» Sein Fehler dabei aber war es, dass er «coloured», «farbig» statt «schwarz» gesagt hatte.

Dies war auf jeden Fall die Meinung der englischen TV-Sprecherin Charlene White, selber dunkelhäutig, die sich durch die Verwendung des Wortes «farbig» beleidigt fühlte und das Sprachverbrechen umgehend via Twitter der Welt mitteilte. Zwar räumte sie ein, dass Cumberbatch möglicherweise nicht gewusst hatte, dass es falsch war, «farbig» zu sagen. «Aber Ignoranz ist keine Entschuldigung.» Warum das Wort «unakzeptabel» sein soll, erklärte sie nicht. Dass es sie kränkte, genügte ihr als selbstredende Begründung, es auf eine allgemeine Verbotsliste zu setzen.

Problematisch ist aber nicht die selbstgerechte Zimmerlichkeit der Fernsehfrau. Bedenklich ist vielmehr, dass Cumberbatch, einer der talentiertesten Mimen der Gegenwart, es für nötig hielt, mit einer kriecherischen, selbsterniedrigenden Entschuldigung auf den Twittermob zu reagieren. Obwohl er sich nichts zuschulden hatte kommen lassen.

Dies verweist auf den ungemütlichen Umstand, dass die diffusen Gesetze der politischen Korrektheit mit ihrem Minderheitenkult und ihrer Opferobsession die Sphäre des öffentlichen Sprechens mittlerweile weitgehend durchdringen. Doch in einer freien Gesellschaft dürfen nur die Kraft des Arguments und nicht individuelle Empfindlichkeiten den Massstab für die Auseinandersetzung bilden. Ansonsten erstickt die freie Rede in einem Klima der Leisetreterei und der Angst vor sozialer Ächtung. Einer der Einzigen, die sich getrauten, Cumberbatch öffentlich gegen die Zumutungen der Wortpolizei in Schutz zu nehmen, war der dunkelhäutige Schauspieler David Oyelowo. Er nannte die ganze Auseinandersetzung schlicht «lächerlich».

Basler Zeitung

National Zeitung und Basler Nachrichten AG
Gegründet 1842 (NZ) und 1844 (BN)

Verwaltungsratspräsident und Delegierter:
Rolf Bollmann

Verleger und Chefredaktor: Markus Somn (mso)

Stv. Chefredaktor: David Thommen (-en)

Chefredaktion: Michael Bahnerth (mb), Textchef – Roland Harisberger (rh), Chef vom Dienst – Laila Abdel'Al, Assistentin

Politik: Martin Furrer (mfu), Leitung – Viviane Joyce Laissue (vj), stv. Leitung – Hansjörg Müller (hjm) – Benedict Neff (bn) – Samuel Tanner (sta)

Bundeshaus: Dominik Feusi (f), Leitung – Daniel Ballmer (dab), Beni Gafner (bg) – Hubert Mooser (hmo)

Basel-Stadt: Nina Jecker (nj), Leitung – Dominik Heitz (he), stv. Leitung – Aaron Agnozza (aag) – Nadine Brügger (nab) – Denise Dollinger (dd) – Joël Gernet (jg) – Mischa Hauswirth (hws) – Jonas Hoskyn (hys) – Franziska Laur (ffl) – Martin Regenass (mar)

Baselland: Christian Keller (ck), Daniel Wahl (wah), Leitung – Boris Gyga (bgy) – Joël Hoffmann (jho) – Alexander Müller (amu) – Alessandra Paone (ale) – Dina Sambar (dis)

Thomas Dähler (td) – Thomas Gubler (Gu), Liestal

Wirtschaft: Ruedi Mäder (rm), Leitung – Patrick Gnessler (pg), stv. Leitung – Seraina Gross (sgr) – Rahel Koerfer (rak) – Kurt Tschan (kt) – Daniel Zulauf (dz) (Zürich)

Sport: Marcel Rohr (mr), Leitung – Andreas W. Schmid (aws), stv. Leitung – Andreas Eugster (ae) – Oliver Gut (og) – Fabian Kern (ker) – Tilman Pauls (tip) – Dominic Willmann (dw)

Kultur: Raphael Suter (ras), Leitung – Sigfried Schibli (bbl), stv. Leitung – Christoph Heim (hm), Nick Joyce (nj) – Stephan Reuter (sr) – Christine Richard (chr) – Jochen Schmid (js) – Markus Wüest (mw)

Auslandskorrespondenten: Roman Arens (RA), Rom – Rudolf Balmer (RB), Paris – Sebastian Borge (bor), London – Fritz Dinkelmann (fd), Berlin – Wolfgang Drechsler (wdk), Kapstadt – Paul Flückiger (fl), Warschau – Willi Germund (wg), Bangkok – Frank Hermann (fhw), Washington – Pierre Heumann (heu), Naher Osten – Felix Lee (flp), Peking – Thomas Roser (tro), Belgrad – Stefan Scholl (sch), Moskau – Reiner Wandler (rw), Madrid

Meinungen und Profile: Graziella Kuhn (gku)

Kolumnisten: Claude Cueni – Thomas Cueni – David Dürr – Felix Erbacher (FE) – Allan Guggenbühl – Markus Häring – Hans-Peter Hammel (-minu) – Martin Hicklin (hckl) – Walter Hollstein – Helmut Hubacher – Markus Meizi – Manfred Messner – Linus Reichlin – Eugen Sorg – Regula Stämpfli – Roland Stark – Tamara Wernli

Spezialseiten: Bildung: Denise Dollinger (dd) Gesundheit heute: Sarah Ganzmann-Kuhni (sku) Mobil/Reisen/essen & Trinken: Benno Brunner (bb) – Sarah Ganzmann-Kuhni (sku) – Roland Harisberger (rh)

Beilagen/Projekte: Roland Harisberger (rh) – Benno Brunner (bb)

Produktion: Benno Brunner (bb), Stv. Chef vom Dienst – Claudia Blanggetti (cbl) – Dominique Burckhardt (db) – Peter de Marchi (pdm) – Sarah Ganzmann-Kuhni (sku) – Christian Horisberger (ch) – Eva Neugebauer (ene) – Stefan Stritmatter (mat) – Markus Vogt (mv)

Gestaltung: Nino Angiuli (Art Director), Bettina Lea Toffel (stv. Leitung) – Jean-Claude Basler – Paul Graf – Monika Müller – Daniel Schaufelberger – Paul Schwörer

Bildredaktion: Melody Gyga, Leitung – Jeannette Bölle – Doris Flubacher – Fotografen: Pino Covino – Lucian Hunziker – Kostas Maros – Dominik Plüss – Nicole Pört

Korrektur: Lesley Paganetti (Teamleitung) – Rosmarie Ujak (Teamleitung) – Katharina Dillier Muzzolini – Andreas Herzog – Markus Riedel – Dominique Thommen

Sachbearbeitung: Milena De Matteis – Marcel Münch – Anny Panizzi

Dokumentation/Archiv: Marcel Münch doku@baz.ch

Redaktion: Aeschenschplatz 7, Postfach 2250, 4002 Basel, Telefon 061 639 11 11, Fax 061 631 15 82, redaktion@baz.ch / vorname.name@baz.ch

Büro Liestal: Basler Zeitung, Rebgrasse 17, 4410 Liestal, Redaktions Tel. 061 927 13 33, Fax 061 921 28 48

Büro Laufenal/Schwarzbubenland: Basler Zeitung, Postfach, 4245 Kleinlützel, Tel. 061 639 11 11

Verlag: Aeschenschplatz 7, Postfach, 4002 Basel, Tel. 061 639 11 11, verlag@baz.ch

Leiterin Verlag: Sabine Galindo

Leiter Werbemarkt: Beat Leuenberger

Abonnements-, Zustell- und Reklamationsdienst: Montag bis Freitag von 6.30–18 Uhr, Samstag von 7.30–12 Uhr, Sonntag von 8–11 Uhr, Tel. 061 639 13 13, Fax 061 639 12 82, abo@baz.ch, www.baz.ch/abo

Abonnementspreise: Basler Zeitung (inkl. Sonntagszeitung, inkl. 2,5% MWST): 6 Monate Fr. 245.–, 12 Monate Fr. 466.– (ab 1. März Fr. 255.–/Fr. 485.–), (Ausland auf Anfrage)

BaZ am Aeschenschplatz: Aeschenschplatz 7, Postfach 2250, 4002 Basel, Tel. 061 639 12 18, Fax 061 639 12 19, schalter@baz.ch

Schalter für Inserate und Tickets: Montag-Freitag von 8.00 Uhr–17.30 Uhr

Todesanzeigen: todesanzeigen@baz.ch, Fax 061 639 12 19, Sa/So: Fax 061 639 17 84

Inserate: Basler Zeitung Medien, Aeschenschplatz 7, Postfach, 4002 Basel, Tel. 061 639 10 50, Fax 061 639 10 20, inserate@baz.ch, www.bzm.ch

Reservationen/Technische Koordination: Reto Kyburz

Geschützte Marken: Nordwestschweizer ZEITUNG

Basler Woche

BaZerfab

Annoncenpreis: Basler Zeitung, s/w oder farbig Fr. 4,25, (mm-Basispreis, zzgl. MwSt.) Ein Mitglied des metropool

Druck: DZZ Druckzentrum Zürich AG Bubenbergstrasse 1, 8021 Zürich

Basler Zeitung Medien: Bekanntgabe namhafter Beteiligungen: Distriba AG, Neue Fricktaler Zeitung AG